

Der Abonnementspreis
 beträgt vierteljährlich einschließlich der Postlagen in
 Deutschl. D. S. und bei allen Postanstalten des
 Inlandes 2 Mark.
 Fernruf Nr. 56.



Erscheint täglich
 mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen
Anzeigengebühr:
 für die 6spaltige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pf.
 Retikeln 75 Pf.

Oberschlesische Zeitung.

Nr. 158.

Beuthen O.S., Sonntag, den 12. Juli 1908.

IV. Jahrgang.

Leitender Redakteur und verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Heinrich Koerster in Beuthen O.S., für den übrigen redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in
 Gomburg; für den Inseratenteil: Arthur Gunoib in Beuthen O.S. — Notationsdruck und Verlag: Oberschlesische Zeitung, G. m. b. H., Beuthen O.S., Pflaferstraße Nr. 13.

Jeder Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ ist gratis mit 300 Mark für den Todesfall gegen Unfall versichert, wenn er wenigstens seit einem Monat ununterbrochen Abonnent der „Oberschlesischen Zeitung“ gewesen ist, seinen Namen zur Eintragung in die Versicherungsliste der Expedition der „Oberschlesischen Zeitung“ einwendet und die Abonnementsquittung vorlegt. Die Eintragung des Namens in die Versicherungsliste erfolgt selbstverständlich ebenfalls gratis und ist unbedingt notwendig, wenn der Abonnent Anspruch auf die Wohltat der Versicherung macht. Man veräume daher nicht, möglichst bald, am besten sofort bei Bestellung des Abonnements, seine Adresse zur Eintragung in die Versicherungsliste einzusenden. Die Auszahlung der Prämie von 300 Mark erfolgt ohne jeden Abzug bei tödlichen Unfällen sowohl unter Tage wie über Tage. Eine Neuierung von hervorragender Bedeutung besteht darin, daß, wenn der Abonnent verheiratet ist, zugleich mit ihm ohne weiteres und ohne irgendwelche Umstände auch die Ehefrau in die Versicherung eingeschlossen ist, sobald also, wenn der Mann verheiratet ist, er im Falle der Verunglückung seiner Ehefrau unbeanstandet gleichfalls die Summe von 300 Mark ausbezahlt erhält. Die Unfallversicherung ist gratis und mit dem Abonnement auf die „Oberschl. Ztg.“ verbunden. Sie beruht auf einem Abkommen, das die „Oberschl. Ztg.“ mit der „Nürnbergener Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg getroffen hat, also auf streng reeller Grundlage. Jeder Unfall muß spätestens binnen drei Tagen, Todesunfälle müssen sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden nach Eintritt, der Direktion der „Nürnbergener Lebensversicherungsbank“ in Nürnberg angezeigt werden und sind daher am besten sofort der Exped. der „Ob. Ztg.“ anzumelden.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten,
 außerdem liegt die Unterhaltungs-Beilage bei.

* Erfährt der Kaiser die Wahrheit?

Die „Köln. Volksztg.“ schreibt:
 Die oft erörterte Frage nach der richtigen und erschöpfenden Information des Kaisers wird aufs neue aufgerollt durch den Meineidsprozeß Eulenburg. Der einstige Vertraute des Kaisers steht vor dem Schwurgericht, angeklagt der abscheulichen, häßlichen und frechen Horn der Lüge und man wird nicht behaupten können, daß es sich um eine leichtfertige Anklage handle. Da erhebt sich nun mit aller Wucht die Frage, ob dieser Mann während seiner bevorzugten Stellung immer der Wahrheit gedient hat oder ob er nicht schon jahrelang den Kaiser absichtlich falsch informierte. Wir sehen nicht an, auf Grund einer ganzen Reihe von Tatsachen diese Frage zu bejahen. Der Prozeß selbst gibt ja eine Reihe von Strichen zu diesem Riß. — Einen geradezu vernichtenden Schlag haben die „Dresdener Neuesten Nachrichten“ geführt, indem sie in die Eulenburgischen Machinationen gegen Graf Wolff-Schönberg und Geheimen Hofrat Pierson hineinleuchten. Fürst Eulenburg hat in diesem Streite nicht vor dem gemeinen Waffe der Unwahrheit zurückgeschreckt, um seinem Gegner zu schaden, Fürst zu Dohna-Schlöbitten suchte zu vermitteln; aber am 18. Dezember 1901 mußte er seinem „geehrten Fik“ schreiben:
 Diese Geschäfte gemacht respektive erstanden zu haben, bleibt also auf die sitzen, und so scheint es auch mit den Entstellungen der Frau Bach und den nicht bezahlten Rechnungen der Kauffhys schließ-

lich auch zu werden. Du bist ganz einfach so verlogen, daß es mir schwer auf das Gewissen fallen muß, einen solchen Kerl in die intime Gesellschaft unseres geliebten Allergnädigsten Kaisers, Königs und Herrn gebracht zu haben. Wie soll nun dieser groß und vornehm, vor allem aber durchaus gerecht denkende Monarch von uns denken, wenn das alles einmal bekannt wird?
 Gleichzeitig mit diesem Schlag wird in der „Wiener Neuen Freien Presse“ mitgeteilt (wohl auf Informationen von Harden hin):
 Kammerherr Graf Edgar Wedel, auch ein von Harden genannter Feige, wurde in der Vormittagsstunde vernommen und erklärte, daß Wedel gehörig albern sei. Als Landgerichtsdirektor sprach er in der Hauptverhandlung den Kaiser-Eulenburg verriet, mußte dieser zugeben, daß die Bücher nicht dem Grafen Wedel, sondern ihm selbst gehören. Er sagte: „Ich bin ein kranker Mann, der jeden Tag sterben kann. Da es nun auffallen könnte, wenn in meinem Nachlaß solche Bücher gefunden würden, habe ich den Namen meines alten Freundes Wedel darauf geschrieben.“ Dieses Zugeständnis des Fürsten machte einen für ihn sehr ungünstigen Eindruck, und der Vorliebe verabschiedete sich, daß er diese Art, einen anderen vorzuführen und in Verdacht zu bringen, recht unglücklich finde. Darauf sagte Fürst Eulenburg: „Ich gebe zu, daß es unrichtig war. Aber Graf Wedel ist Junggeheile, und ich dachte, es könne ihm weiter nichts schaden.“ Auf die Frage, warum er denn diese Bücher angekauft habe, antwortete der Fürst, sie seien ihm ins Haus geschickt worden. Auch habe man versucht, ihn für die Agitation gegen den 175 zu interessieren. Auf den Vorhalt, daß man Bücher, die einem ohne Auftrag ins Haus geschickt werden, doch nicht so sorgsam aufbewahren und noch als einem anderen gehörig bezeichnen müsse, sie vielmehr einfach wegwerfen könne, mußte Fürst Eulenburg die Antwort schuldig bleiben.

Für einen des Meineids Angeklagten sind diese beiden Vorkommnisse ungemein belastend. Aber es liegen noch

eine Reihe weiterer Vorkommnisse vor, die den Fürsten in ein sehr bedenkliches Licht bringen. So hat er schon 1892 von München aus dem Kaiser berichtet, daß über das christliche Schulgesetz des Grafen Ledits in allen gebildeten Kreisen Süddeutschlands eine ungeheure Entrüstung herrsche, daß die Gefahr der Entfremdung von Nord und Süd erhöht werde, wenn der Entwurf Gesetz würde. Dieser Bericht hat wesentlich zur Juridiktur des Entwurfs beigetragen, aber er entsprach den Tatsachen in keiner Weise; er war gefälscht. Als Fürst Eulenburg dann Vorkäufer in Wien wurde, hat er nicht minder gefälscht. In Wiener Hofkreisen ist man auf diesen Vorkäufer sehr eifersüchtig zu sprechen: Kaiser Franz Joseph, sonst die Lebenswürdigkeit für sich, hat sich nicht ganz anders als über die Redatoren über diesen Diplomaten ausgelassen. Aber man konnte nichts machen, denn „Fik“ war damals allmächtig und ein Vorstoß gegen ihn galt als ein Affront gegen den Kaiser. — Im Oktober 1894 konnte Fürst Eulenburg den Reichstagsler Graf Caprivi nur stützen durch eine Unwahrheit, indem er dem Kaiser den Trümmerartikel der „Köln. Ztg.“ als von Caprivi her stammend vorlegte, während der Artikel in Wirklichkeit aus der Clique um Eulenburg stammte und auch seinen Zweck erreichte. Der Polenführer v. Koszielski fiel beim Kaiser in Ungnade, weil Fürst Eulenburg einen gefälschten Bericht über die bekannte Lemberger Rede an höchster Stelle unterbreitete. Diese Gelegenheit wird wohl noch den Reichstag beschäftigen. Geheimrat v. Volkstein fiel ebenfalls den Eulenburgischen Machinationen wenig schöner Art zum Opfer. Gegen das Zentrum hat Fürst Eulenburg stets in unwahrer und gehässiger Weise beim Kaiser Stimmung zu machen versucht

Liselottes Heirat.

Von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)
 Er ging mit ruhigen festen Schritten durch die wohlbekannten Räume, in denen er seine Kindheit, seine Jugend verlebte, und betrat nach kurzer Zeit den Wintergarten. Dieser war durch üppige kostbare Pflanzengruppen in eine kleine, grüne Wildnis verwandelt. Wolf erkannte ihn kaum wieder, denn als Geruode noch ihm und dem Vater gehörte, hatte man kein Geld übrig gehabt, diesen dem Luxus geweihten Raum so herrlich zu dekorieren. Er war aber nicht in der Stimmung, sich durch den Anblick der seltenen Pflanzen ablenken zu lassen von dem Zweck seines Hierseins und durchschritt ohne Säumen den Mittelgang, um dann, rechts ablenkend, den kleinen roten Salon aufzusuchen, den ihm Sibylle als Rendezvousplatz angegeben hatte. Senden war ihm unbemerkt gefolgt und sah hinter einer üppigen Palmengruppe verborgen, wie Wolf den Salon betrat.
 Schon wollte er sich vorsichtig näher heranschleichen, als er vernahm, wie die an der gegenüberliegenden Seite befindliche Tür leise geöffnet wurde. Er trat wieder in sein Versteck zurück und erkannte trotz der matten Beleuchtung des Raumes Sibylle, die mit hastigen leisen Schritten den Wintergarten durchquerte und ebenfalls in dem roten Salon verschwand. Ganz deutlich hörte er, daß sie hinter sich die Tür abschloß. Ein widerliches Lächeln verzerrte sein Gesicht. Sein innerer Charakter verlangte nach Rache dafür, daß Sibylle einen anderen ihm vorgezogen hatte. Schnell ging er zurück, um mit Römer im Lesezimmer zusammenzutreffen.

Liselotte hatte mit ihren durch Eiferjucht geschärften Augen sehr wohl bemerkt, daß sich erst Sibylle, dann Wolf von der Gesellschaft entfernt hatte. War Wolf auch nach dem Wintergarten zu hinausgegangen und die Herrin des Hauses nach der entgegengesetzten Seite, so mußte sie doch sehr gut Bescheid in Geruode und zweifelte keinen Augenblick, daß sich die beiden durch die gegenüberliegende Zimmerreihe entgegenkommen würden, um sich ungehindert zu sprechen.
 Ein wirrendes Gefühl preßte ihr die Kehle zusammen. Sie war nicht imstande, den jungen Mädchen länger Rede und Antwort zu stehen, und zog sich von ihnen zurück, um ein Fleckchen zu suchen, wo sie sich mit ihrer Verzweiflung verbergen konnte. Sie betrat das einsame Lesezimmer und legte sich mit zitternden Knien in eine der tiefen Fensternischen. Um ganz ungehindert zu sein, zog sie den schweren Tuchvorhang zu, so daß sie abgeschossen in der Wüste saß und nicht bemerkt werden konnte.

In starker Schmerz saß sie da, ohne sich zu rühren, ein Opfer widerstrebender Empfindungen.
 Nicht lange danach hörte sie, wie das Zimmer betreten wurde. Durch einen Spalt in dem Vorhang erkannte sie Senden und Römer. In der Vorstellung, daß die beiden Herren sich bald wieder entfernen würden, blieb sie sitzen, ahnungslos, daß sie so zum Zeugen eines sehr ernstlichen Gesprächs wurde. Gegen ihren Willen vernahm sie, was die Herren sprachen, und mit einem Male kam Leben in ihre starre Haltung, und sie lauschte mit angehaltenem Atem.
 Römer war mit Senden zu gleicher Zeit eingetreten. Ohne Platz zu nehmen, blieb er vor ihm stehen.
 „Herr von Senden, Sie werden sich denken können, daß ich eine besondere Veranlassung hatte, Sie hierher zu bitten.“

„Allerdings.“
 „Sie werden auch nicht ganz ahnungslos sein, daß ich über meine Frau mit Ihnen zu sprechen wünsche.“
 Senden verneigte sich nur kumm.
 Römer fuhr fort: „Es ist mir wiederholt unangenehm aufgefallen, daß Sie sich meiner Frau in einer Weise nähern, die mir nicht gefällt.“
 „Eine harmlose Huldigung der Schönheit, Herr von Römer.“
 „Diese Huldigung scheint mir aber die Grenze des Erlaubten bereits überschritten zu haben. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß ein sehr geringes Mehr meine Frau kompromittieren könnte. Das darf nicht sein. Ich bitte Sie, diese — ich will annehmen — harmlosen Huldigungen auf das tüchtigste zu beschränken, und erwarte von Ihnen, daß Sie diesen meinen Wunsch streng respektieren. Der Auf einer Frau ist heilig, das möchte ich Ihnen ins Gedächtnis zurückrufen.“
 Senden klopfte mit der Fußspitze leise den Boden und sah Römer eigentümlich lauern an.
 „Herr von Römer,“ sagte er langsam und sehr deutlich, „es würde besser sein, Sie richteten diese wohlgemeinte Warnung an einen andern.“
 Römer sah ihn etwas erstaunt an. „Wie meinen Sie das?“
 „Ich meine, daß Sie sich an die falsche Adresse richten mit Ihrer — Eiferjucht. Ihre Frau Gemahlin hat mich nur ein wenig als Spielzeug und Witzableiter benutzt. Es dürfte besser sein, Sie richteten sich mit Ihren Vorwürfen an Herrn Wolf Geruode.“
 Römer fuhr auf. „Was wollen Sie damit sagen?“
 Senden sah ihn stehend an.
 „Daß Ihre Gattin sich nicht eines Unwohlseins halber